

INHALT

Einleitung: Nach knapp achtzig Jahren der Zurückhaltung	9
Versöhnungstheater. Die dritte Phase der Erinnerungskultur	17
Nationalismus reloaded. Wie es war, darf es nicht werden	29
Wiedergutwerdung ohne Wiedergutmachung. Kniefälle, Reden und andere symbolische Handlungen	37
Isolationsstationen der Geschichte. Die neue Erinnerungsarchitektur	49
Stauffenberg oder Die verlorene Unschuld der Neuen Berliner Mitte	59
Identitätspolitik vs. Universalismus? Von falschen Gegenüberstellungen	71
Hundert Jahre Sophie Scholl. Auf der Suche nach der deutschen Anne Frank	81
Regulierte Sichtbarkeit. Warum die Rhetorik der Vielfalt nicht ausreicht	91
Die Verdopplung der Juden. Zwischen Zuschreibung und jüdischen Realitäten	101
Begrenzte Wahrnehmung. Was man vergessen muss, um weiterzumachen	111

Das Problem mit den Dingen, die nicht geschehen sind	121
(Post-)Migrantische Erinnerungskultur. Ausländer, wehrt Euch!	131
Halleluja auf die Flex! Interventionen in das Versöhnungstheater	143
Schluss: Auf dem Weg zu einer pluralen Erinnerungskultur	151
Anmerkungen	159
Danksagung	173

Zwischen Gestern und Morgen
Steht der Cherub
Mahlt mit seinen Flügeln die Blitze der Trauer
Seine Hände aber halten die Felsen auseinander
Von Gestern und Morgen
Wie die Ränder einer Wunde
Die offenbleiben soll
Die noch nicht heilen darf.

Nelly Sachs, Chor der Tröster

EINLEITUNG: NACH KNAPP ACHTZIG JAHREN DER ZURÜCKHALTUNG

Derzeit ereignen sich Krisen in atemberaubender Geschwindigkeit. Keine Blaupause, die in der Schublade liegt, keine Thinktanks, die Zeit hatten, über Jahre Strategien zu entwickeln. Das gilt auch für den Überfall Russlands auf die Ukraine am 24. Februar 2022. Unempfänglich für die Warnungen osteuropäischer Staaten, hatte sich Deutschland zu abhängig gemacht von russischen Rohstoffen und stand nun vor dem Scherbenhaufen einer verfehlten Außen- und Energiepolitik. Ob aus Gier, falschem Kalkül, Mangel an projektiven Fähigkeiten: plötzlich war der Bundestag mit einer weiteren Krise konfrontiert, auf die dringend eine Antwort gefunden werden musste. Bundeskanzler Olaf Scholz schüttelte diese Antwort wenige Tage darauf als »Zeitenwende« aus den hochgekrempelten Ärmeln.¹ Zentrales Anliegen seiner Regierungserklärung vom 27. Februar war die Verkündung eines Paradigmenwechsels im Verhältnis zur Bundeswehr und ihrer internationalen sicherheitspolitischen Rolle. Keine Kleinigkeit für das postnationalsozialistische Deutschland.²

Nun wäre es eine Sache gewesen zu sagen, die Aggression Russlands zwingt uns dazu, mehr Geld in die Bundeswehr zu investieren. Etwas völlig anderes ist es, das alles als Paradigmenwechsel zu bezeichnen, zu dem sich fast alle im Bundestag vertretenen Fraktionen begeistert zu Standing Ovationen erheben. Tatsächlich hat dieser Umschwung einen langen Vorlauf, der eng mit der Entwicklung der deutschen Erinnerungskultur zusammenhängt. Wobei »deutsch« in diesem Zusammenhang eine Selbstbezeichnung ist, die eine ganze

Reihe an Fantasien transportiert, wer »wir« sind und was »wir« richtig gemacht haben. Einen Hinweis darauf lieferte SPD-Generalsekretär Lars Klingbeil, als er drei Monate nach Scholz' Rede beim SPD-Parteitag am 21. Juni verkündete, »nach knapp achtzig Jahren der Zurückhaltung« sei es wieder an der Zeit, dass Deutschland international seinen Führungsanspruch einlöse.³ Dass Klingbeil dabei mit der Zeitangabe unzweideutig auf das Ende der Nazizeit verwies, ist kein Zufall, sondern Ausdruck des schiefen Geschichtsverständnisses, an dem die deutsche Erinnerungskultur maßgeblich mitgearbeitet hat. Und Scholz' Zeitenwende-Rede markierte einen weiteren Höhepunkt einer neuen Phase der Erinnerungskultur, die ich als *Versöhnungstheater* bezeichnen möchte.

Als das besiegte Deutschland sich Ende der 1940er Jahre anschickte, zwei neue deutsche Staaten zu gründen, waren sich die Regierenden einig, dass man damit auch eine Wiederholung der Katastrophe verhindern wollte, die der Nationalsozialismus für Deutschland, Europa und die Welt bedeutet hatte. Während sich die DDR zum antifaschistischen Staat erklärte und Nationalsozialist*innen zumindest in den ersten Jahren aus allen sichtbaren Positionen entfernte, schlug der erste Bundeskanzler der BRD Konrad Adenauer einen anderen Weg ein, der sich zwischen symbolischer internationaler Wiedergutmachungspolitik und nationalen Amnestiegesetzen bewegte, auf deren Grundlage eine Strafverfolgung oder auch nur gesellschaftliche Debatten weitgehend ausblieben. Das war die erste Phase der westdeutschen Erinnerungskultur, die ungefähr zwei Jahrzehnte andauerte.

Gut möglich, dass sich die westdeutsche Gesellschaft in den folgenden Jahrzehnten beim Umgang mit der Naziver-

gangenheit auch darum dynamischer als die DDR zeigte, weil zu Beginn mehr liegen geblieben war. Jedenfalls markierte der Kniefall Willy Brandts vor dem Ehrenmal des jüdischen Ghettos in Warschau am 7. Dezember 1970 den Beginn der zweiten Phase der Erinnerungskultur. Diese war gekennzeichnet durch ein verändertes Verhältnis der westdeutschen Gesellschaft zu ihrer Gewaltgeschichte: Man rief Gedenktage aus und hielt bewegende Reden, schuf Denkmäler, rekonstruierte Synagogen und jüdische Friedhöfe und gründete Museen. Dieser neue Umgang mit der Geschichte ging einher mit einem neuen Selbstverständnis als Nation, das Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede vom 8. Mai 1985 auf den Punkt brachte: Man verstand sich fortan nicht mehr als besiegt, sondern als befreites Deutschland.⁴

Von heute aus gesehen wird deutlich, dass diese erinnerungskulturelle Entwicklung zugleich den Auftakt bildete für eine »Wiedergutwerdung Deutschlands« in der Gegenwart, die sich nach dem Aufgehen der DDR in der BRD 1990 zur gemeinsamen Erzählung des glücklich vereinigten Deutschlands verdichtete.⁵ Damit läutete die Vereinigung die dritte Phase des deutschen Erinnerns ein: das Versöhnungstheater. Diese Weiterentwicklung fand auf Basis der in den Jahrzehnten zuvor etablierten (west)deutschen Erinnerungskultur statt, die zum Ausgangspunkt einer neuen Normalität erklärt wurde, die sich in den Jahrzehnten darauf als Forderung nach einem unverkrampften Nationalismus, in der Gründung von Heimatministerien, bei Bauprojekten wie der Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt oder des Berliner Stadtschlusses äußerte. Die Verbindung zur Erinnerungskultur offenbart sich aber auch darin, dass die Verantwortlichen fortwährend

Bezug nehmen auf die vermeintlich beispielhafte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen, selbst wenn der konkrete Anlass gar nicht direkt damit verbunden ist.

So ist es auch kein Zufall, dass das Humboldt Forum im Berliner Stadtschloss am 20. Juli 2021 eröffnet wurde. Der 20. Juli ist nämlich das Jubiläum des Stauffenberg-Attentats, an dem eine Reihe vormaliger Gefolgsleute Hitlers 1944 versuchte, ihren Führer aus dem Weg zu räumen. Dass Stauffenberg mit der Neueröffnung der ethnologischen Sammlungen Berlins in der ehemaligen Residenz der preußischen Könige überhaupt nichts zu tun hat, ist symptomatisch für das Versöhnungstheater. Und auch Klingbeils Phrase »nach knapp achtzig Jahren der Zurückhaltung« fällt in diese Kategorie. Einen ersten Höhepunkt erlebte das Versöhnungstheater bereits mit der Fußballweltmeisterschaft 2006. Dieses national und international gefeierte mediale Großereignis war eine kollektive, lustvolle Bejahung eines neuen deutschen Nationalempfindens. Kritik wurde damals mit einem energischen »Es ist ja nur Fußball« vom Tisch gewischt. Entscheidend war aber auch hier der Verweis auf die Jahrzehnte einer Erinnerungskultur, mit denen man den eigenen Nationalstolz legitimierte, oder sogar erklärte. Die Worte sind anders, die Melodie ist dieselbe.

Als Olaf Scholz am 27. Februar 2022 von der Zeitenwende sprach, wehte Begeisterung durch den Bundestag. Wie bei der Fußballweltmeisterschaft 2006 wurden auch die deutschen Feuilletons und Talkshows von der Hochstimmung ergriffen, nur dass diesmal nicht die Nationalmannschaft, sondern die Opferbereitschaft und Mannhaftigkeit der ukrainischen Soldaten gepriesen wurde, die den deutschen Männern insbesondere in Großstädten angeblich fehle. Mich be-

eindruckte in diesen Wochen die Mühelosigkeit, mit der die Menschen ihre Ernst-Jünger-Rhetorik aus der Schublade zogen, nachdem sie sich und anderen jahrzehntelang eingeredet hatten, dass sie mit diesem Deutschland nichts mehr zu tun haben wollten. Was war passiert, dass der erinnerungspolitische Aufbruch der 1968er-Generation ein halbes Jahrhundert später in die Sehnsucht nach einer neuen nationalen Normalität mündete? Und wie konnte es sein, dass ihre Sehnsucht bis heute das öffentliche Gespräch über Erinnerungskultur dominiert, wenn wir doch wissen, dass neben den Nachkommen der Täter*innen auch Menschen in Deutschland leben, die andere Ängste, Sehnsüchte und Bedürfnisse mit sich herumtragen?

Der folgende Essay ist der Erkundung dieser Fragen gewidmet. Er beginnt mit einer Rekonstruktion der unterschiedlichen Phasen der Erinnerungskultur, bevor er sich der Gegenwart des Versöhnungstheaters zuwendet. Eine zentrale Einsicht dieser Rekonstruktion lautet, dass die zweite Phase der Erinnerungskultur sich ab den 1970er Jahren vor allem in einer Intensivierung symbolischer Handlungen manifestierte, die aber keine echte Übernahme von Verantwortung bedeuteten – etwa in Form von Entschädigungen, Rückübertragungen oder Verurteilungen wegen Mordes. Dieses Auseinanderklaffen von symbolischer Ebene und Realität ist unterdessen so normal geworden, dass man Ereignisse wie den rasanten Aufstieg einer völkischen Partei kaum noch als Erschütterung der erinnerungskulturellen Wiedergutwerdung Deutschland erlebt. Die zentrale erinnerungspolitische Frage, ob die deutsche Erinnerungskultur an einer Gegenwart mitarbeitet, in der Minderheiten weniger gefährdet sind als zuvor, tritt damit fast automatisch in den Hintergrund.

Bei der Analyse des deutschen Versöhnungstheaters kam es mir zunehmend so vor, als ginge es gar nicht um eine Anerkennung von Realitäten, sondern darum, dass sich ein Teil der deutschen Gesellschaft einen Wunsch nach *Versöhnung* erfüllt. Jedenfalls vermittelt dieser Wunsch dem Versöhnungstheater seine Dramaturgie. Vordergründig zielt er auf das Gegenüber, etwa die Gemeinschaft der lebenden Juden und Jüdinnen, bei denen man sich im Rahmen von Erinnerungsveranstaltungen für die Verfolgung entschuldigt – und im gleichen Atemzug für die Versöhnung bedankt. Auf den zweiten Blick wird aber deutlich, dass es beim Versöhnungstheater vor allem auch um ein Aussöhnen mit der eigenen deutschen Vergangenheit geht, denn nachdem die Gewaltgeschichte einmal an Gedenkortern lokalisiert und in Gedenkritualen gebannt worden ist, ist der Platz frei für die Erfindung einer »guten deutschen Vergangenheit«. Und so wird die deutsche Erinnerungskultur in dieser dritten Phase zum Energieträger einer Neuerfindung Deutschlands, die seit 2021 einen prominenten Platz in der von Bundespräsident Steinmeier ins Leben gerufenen Bundesstiftung »Orte der deutschen Demokratieggeschichte« gefunden hat.⁶

Ich muss zugeben, dass mich die Leichtigkeit beeindruckt, mit der dieser Prozess der Wiedergutwerdung ohne Wiedergutmachung durch das Mittel der Erinnerungskultur abläuft. Seine Funktionsweise hat die vergangenen Jahrzehnte Schule gemacht. Genau wie die Einzelnen keine juristische Verantwortung übernehmen mussten, indem man sie einfach wegmoderierte, wegversöhnte, wegrekonstruierte, wegerinnerte, verhielt man sich auch ein halbes Jahrhundert später angesichts des rechten Terrors der 1990er Jahre, des Asylkompromisses, des Versagens der Sicherheitsbehörden bei

der Mordserie des NSU, der Angriffe auf die Asylunterkünfte 2015 und der bis heute andauernden EU-Grenzpolitik. Die deutsche Öffentlichkeit beschwört einfach weiter die eigene Wiedergutwerdung, ohne die Verbindung der gewaltvollen Gegenwart mit der Vergangenheit zu bedenken und den Preis zu zahlen, der zu zahlen wäre, damit das eigene Selbstbild den eigenen Handlungen entspricht. Oder anders gesagt: die Gegenwart so einzurichten, dass sich diese Katastrophe, die wir Vergangenheit nennen, nicht wiederholt.

Dieser Essay steht in einer Reihe mit zwei weiteren Büchern. In meinem ersten Essay *Desintegriert Euch!* ging es um das Zusammenwirken von Integrations- und Gedächtnistheater in einer deutschen Gegenwart, die nicht von Fantasien der Hegemonie und Harmonisierung lassen kann – und die Frage, wie eine Gegenstrategie aussehen könnte⁷; *Gegenwartsbewältigung* befasste sich mit einer Kritik der Idee kultureller Überlegenheit und der damit einhergehenden Vorstellung einer guten deutschen Kultur als Orientierungspunkt der pluralen Demokratie, die in den vergangenen Jahrzehnten ein Ort der radikalen Vielfalt geworden ist.⁸ Im vorliegenden *Versöhnungstheater* geht es mir nun um das sich wandelnde Verhältnis der deutschen Gesellschaft zur eigenen Geschichte, ein bemerkenswerter Prozess, an dessen Ende die deutsche Erinnerungskultur selbst zum Ausgangspunkt für eine Neuerfindung Deutschlands wird. Man hat Großes mit der Vergangenheit vor, von dem man sich auch dann nicht mehr abbringen lässt, wenn sich die Gegenwart nicht entsprechend verhält.

Eine solche Erinnerungskultur, die Versöhnung zur Voraussetzung erklärt, hat weder Raum noch Interesse an Gefühlen der Untröstlichkeit und einer Haltung der Unversöhn-

lichkeit. Damit schließt sie einen erheblichen Teil der Gesellschaft aus der Erinnerungsarbeit aus. Im letzten Abschnitt schaue ich mir an, wie diese verdeckten Perspektiven dennoch eine Praxis des *Verbündet-Seins* und eine andere Sprache inspiriert haben, die grundlegend waren für die Entwicklung der pluralen Demokratie. Dieser Teil läuft auf die Feststellung hinaus, dass es für eine Wahrnehmung dieser anderen Erinnerungsrealitäten auch ein verändertes Verständnis davon braucht, wofür die deutsche Vergangenheit eigentlich da ist – nicht als Ressource für eine demokratische plurale Gegenwart, sondern als Warnung davor, wie schlimm die Dinge werden können, wenn wir nicht aufpassen. Wenn wir das verstehen, verstehen wir auch, was auf dem Spiel steht: dass wir mit der Vergangenheit nämlich auch die Zukunft dieser Gesellschaft verhandeln.